Nr. 6

Patriotische Betrachtungen

über

[d]as große Burschenfest

auf

der Wartburg

am $^{18}/_{19}$ten des Siegesmonds 1817

von

Fr. Fr. v. Bw.

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften? —
Prometheus von Göthe.

Hamburg 1818.
Bey Hoffmann und Campe.

I. Einleitung.

Will man mit unbefangenem Gemüthe die Feyer eines Festes beurtheilen, welche in so mancher Hinsicht Lob und Theilnahme, in so mancher andern Hinsicht aber Tadel und Mißbilligung erregt hat, so ist es nothwendig weiter zurück zu gehn und nicht bey der That allein stehn zu bleiben, ohne die Ursachen ebenfalls zu beleuchten. Widrigenfalls ist man in Gefahr, mit Recht demjenigen verglichen zu werden, der da weiß, wohin der Wind fährt, allein nicht weiß, woher er kommt.

Wir leben in einer großen und bewegten Zeit, deren Räthsel, wie ihre Aufgabe, noch bey weitem nicht gelöst sind. Die Chronick unserer Tage ist ein leuchtender Punkt in der Weltgeschichte, und die Nachwelt hat Gelegenheit gewichtige Lehren aus ihr zu schöpfen. Darum muß die Beurtheilung alles dessen,

was geschieht, auf den Geist der Zeit und seine Entwickelung zurückgeführt werden. Mit Ernst müssen wir Genossen eines unsterblichen Jahrhunderts den künftigen Geschlechtern offenbaren, wie uns ums Herz war. Dann mögen sie urtheilen und richten!

Das große Burschenfest auf der Wartburg ist eine unbedeutende Begebenheit unter den ungeheuren Ereignissen unserer Zeit; wenn diese noch unvergänglich in der vaterländischen Geschichte da stehn werden, wird jenes längst vergessen seyn. Ja! man wird in einigen Jahren schon desselben wahrscheinlich nur selten gedenken; und doch ist die Feyer dieses Festes, näher beleuchtet, gewiß eine höchst interessante Begebenheit des Friedens, weil sich nicht nur viele Spuren des wieder veredelten Deutschen Gemeingeistes, sondern auch viele längst unterdrückte fromme Wünsche des größten Theils unseres Volks bey dieser Gelegenheit rein und muthig ausgesprochen haben.

Fünf Hundert der kräftigsten und gebildetesten Jünglinge aus beynahe allen Gauen des evangelischen Deutschlands, ähnlich durch Alter, Zweck, Gesinnung und Willen, verschieden durch Temperament, Erziehung, Stand und Geburtsort, traten hier begeistert auf an einem

heiligen, unvergeßlichen Tage, an ehrwürdiger Stätte, versammelt zu doppelter Feyer, durchglüht von brausender Jugend. So sprachen sie ihre Gefühle aus! Wie sie es thaten und wie dieses aufgenommen wurde, wird späterhin genauer von uns untersucht werden. Wir wiederholen nur: sie sprachen ihre Gefühle aus, und wenn fünf Hundert der herrlichsten Deutschen Jünglinge, deren Geist gebildet und deren Kraft noch ungeschwächt ist, den Zeitgenossen ihre Gefühle aussprechen: so sind die letzteren freylich deshalb nicht immer untadelhaft, die Art, wie sie es thun, ist es vielleicht noch weniger — aber, kein denkender Kopf wird diese Töne ungehört, ungewürdigt vorüber gehn lassen. Wer diese Ausbrüche feuriger, jugendlicher Gemüther durchgängig als Orakel aufnimmt, geräth in die Gefahren des Phaëton; wer aber nichts Besseres darauf zu erwiedern weiß, als solche Erscheinungen kalt und ungeprüft zurück zu stoßen, der scheint uns wahrlich nicht geeignet, etwas Höheres zu schaffen!

So ging denn der Deutschen Jünglinge Feyer des Reformationsfestes, womit sie die Erinnerung der Leipziger Völkerschlacht verbanden, nebst der Art wie dieses geschah und

den dabey vorgefallenen jugendlichen Ausbrüchen rein aus dem Geiste der Zeit hervor. Dieser Geist ist mit belebender Wärme in die so genannte Burschenwelt eingedrungen. Wie sollte er auch nicht vor allen andern feurige, jugendliche Gemüther ergriffen haben, die von zarter Kindheit an unter gewaltigen Ereignissen gebildet wurden, die, unter einem dunkel umwölkten Horizonte geboren, die Sonne der Freyheit ihrem neu erstandenen Volke wieder aufgehen sahen? Wie sollte sie, deren Väter, Brüder und Freunde für das Vaterland siegten oder fielen, sie, die zum Theil schon selbst dem verhaßten Feinde die Lorbeeren wieder entreißen halfen und deren Herz sich nicht erwehren kann, in die schauerlichen Einnerungen der Vergangenheit erhebende Hoffnungen für die Zukunft zu verweben, wie sollte solche Jünglinge nicht mitten unter den Annalen der Geschichte heiliger Vorzeit diejenige Gesinnung erfüllen, deren Mutter die Begeisterung ist? Doch! nicht nur Minderjährige sind es, denen von diesen Gefühlen das Herz voll ist; auch viele der Lehrer, welche an Gemüth und Geist wohl nicht die schlechtesten seyn mögen, haben sich ganz diesen schönen Träumen hingegeben. Die edelsten Characterzüge unseres Volks, entlehnt

aus jenen alten Tagen, wo das Wort wie die That voll Nerve und Kraft waren, haben sie ihren Schülern vor die Seele geführt und preisen ihnen, der inneren Ueberzeugung folgend, den Kern jener Jahrhunderte, als das Höchste und Herrlichste, was der Mensch in diesem unvollkommenen Daseyn zu erreichen vermag. Sie mahnen die jungen Recken an die Bewahrung unsres Volksthums, an das edle Gute der Freyheit: und ungestüm ergreifen diese das gemüthliche Bild. So schwelgen beyde oft in Sehnsucht und Streben nach einem verlorenen Paradiese, nach einem schönen Ideal.

Wie willkommen mußte in dieser Stimmung den studirenden Jünglingen das dreyhundertjährige Jubiläum des Reformationsfestes seyn, womit ihnen alle Rückerinnerungen des großen und herrlichen Deutschen Mannes zurückkehrten, der in seiner ungestümen Kraft ohne Scheu seine Ansichten in einer Zeit aussprach, wie die höchste Gefahr ihn von allen Seiten bedrohete! Welchen außerordentlichen Beruf mußte vor allen andren die studirende Jugend zu Jena fühlen, auf eine begeisterte Art dieses Fest dankbarer, heiliger Erinnerung zu feyern, da der Haupt-Schauplatz seines Wirkens sie umgab; da jene selbe alte Burg,

auf welcher Luther die heilige Schrift übersetzte und so vieles für die Bildung unsrer herrlichen Sprache that, ihnen so nahe lag! Wie gemüthlich ließ sich mit dieser Feyer das Andenken der Jahrestage des Siegs bey Leipzig verbinden, an welche sich kein edler Sohn des Vaterlandes ohne Erhebung erinnern kann, und mit deren gänzlichen Vergessenheit unser Volk neuer Erniedrigung entgegeneilen wird! Wie stolz mußten diese Burschen sich fühlen, da der Reformator einst die Wittenberger Studirenden zuerst auf seine Seite zog, da sie gewiß in reiferem Alter nicht wenig dazu beytrugen, seine Lehre weiter zu verbreiten!

Wahrlich! kein Patriot hat ohne Begeisterung die Schaaren Deutscher Jünglinge von beynahe allen evangelischen Hochschulen des Vaterlandes nach der Wartburg wandern sehn und recht viel Schönes und Kraftvolles haben sie dort ausgesprochen. Daß jugendlicher Ungestüm eine Anzahl von ihnen weiter trieb, als es hätte geschehen sollen, daß diese die erlaubte Feyer des Festes überschritten haben, war weniger gefährlich, als es scheinen mag, und hätte leicht verhütet werden können. Wo die mehreste Kraft ist, da sind nun einmal die mehresten Auswüchse! Darum läßt sich

erwarten, daß die Fürsten derjenigen Länder, denen diese Jünglinge angehören, solche nicht, wie Manche gern wollen, als Aufrührer betrachten, sondern sie vielmehr mit ernster, sanfter Würde an ihre Stellung mahnen werden, damit die kraftvollsten Söhne des Vaterlandes nicht in ihrem Wachsthume behindert werden, und immer höher und herrlicher der edelste Kern des gebildeten Deutschen Volks sich als eine unzerstörbare Schutzmauer um die Throne der Herrscher versammeln, die in den Herzen ihrer Unterthanen sich selbst das bleibendste Denkmal der Unsterblichkeit bauen.

II. Geist der Zeit.

1. Geist und Schicksal des Deutschen Volkes kurz vor und nach seiner Befreiung vom Französischen Joche.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Französische Revolution anfangs manchen begeisterten Ideen Raum gab, von denen die edelsten, feurigsten Gemüther am leichtesten ergriffen wurden. Da das Wälsche Volk aber nur in der Form etwas zu leisten vermag, ja! nur das Reich der Formen will und liebt, und daher von allen Nationen am wenigsten geeignet scheint, etwas Großes und Bleibendes aufzubauen, so bewährten sie denn auch damals nur ihre Kunst, Vorhandenes niederzureißen, und der Gehalt ging mit der Form bald verloren. Ja! die freudigen Hoffnungen der Welt wurden noch mehr getäuscht, und eine Hydra, ein Scorpion stieg statt eines glänzenden Phönix aus den Ruinen jener greuelvollen Staats-Umwälzung hervor. Das Interesse der Besten unsres Volks ging den Franzosen mit diesen Resultaten nicht nur verloren, sondern

sie erwarben sich auch bald die gerechtesten Ansprüche auf unsern Haß. Ihnen schien dieses gleichgültig zu seyn, indem sie das Recht des Stärkeren übten, indem sie mit List und Kunst unsre Zerrissenheit benutzten; und gern zieht man einen Schleyer über jene bekannten Jahrbücher unsrer Geschichte, an welche der Patriot nur mit Zerknirschung zurück denken kann.

So erfuhr eins der edelsten Völker der Erde, so erfuhr unser Deutsches Volk nach vielen Niederlagen, während beynahe zwanzig Jahren, Frankreichs Uebermuth. Die Wälschen waren nicht zufrieden mit unsrem Blute, unsren Schätzen; nein! immer tiefer griffen sie ein in unser Volksthum! Wo blieben da jene gepriesenen alten, Deutschen Sitten, wo blieb da das ehrwürdige von den Vätern uns übertragene Gesetz, wo blieb da die Kraft unsrer edlen Sprache, als man nur wagen durfte, dem Tyrannen Hymnen zu singen und uns angemuthet wurde über die eigene Schmach zu frohlocken? Ja! diese Wälschen bewährten sich als große Meister in der Kunst ein edles Volk zu vergiften, und ihr Hauptmann, der furchtbare Corse, zog die Ketten immer fester, womit wir bestimmt waren, seinen Triumphwa-

gen zu folgen. Deutsche Fürsten wurden seine Satrapen; Fränkisches Sklavenrecht drang er uns auf; beynahe war die Gallische Kakophonie bey uns einheimisch geworden. Rings umher war der Horizont finster umwölkt; keine Sonne, keine Rettung! Da lebten die Besseren eingeschlossen in ihrer innern Welt und beteten gläubig zu Gott, denn durch Menschenthun allein war keine Befreyung zu hoffen. O! schreckenvolle Zeit! Schauerliche Erinnerung!

Nur einzelne Sterne erhellten die Nacht, welche das Deutsche Vaterland umzogen hatte. Zu diesen gehörte der Tugendbund. Eine Gesellschaft der edelsten, kräftigsten Männer aus allen Classen des Volks, ja! selbst geborene Fürsten schlossen sich eng an einander, fest gewilligt Gut und Blut auf den Altar der guten Sache zu legen, wenn die Glocke der Freyheit geschlagen haben würde. So wurde vieles vorbereitet, wie noch nichts zu hoffen war; aber immer unerträglicher wurde der Wälsche Druck, immer feuriger des Deutschen Volkes Sehnsucht! Da schlug die Glocke!

Nur Spanien war noch nicht vollkommen unterjocht, und hatte unter der Leitung des Brittischen Helden der Welt gezeigt, wie schwer es trotz der furchtbarsten Hülfsmittel

sey, einem einigen Volke seine Selbstständigkeit zu rauben; da überschaute Napoleon Bonaparte von dem Innern der Thuillerien aus mit gierigen Blicken die Charte der alten Welt. Er erblickte Rußland als letzten Rest des von ihm unterjochten Welttheils, als letzten Gegner von Bedeutung auf dem Europäischen Continente. In weiterer Entfernung schimmerte ihm von Asien her das reiche Indien, das Mark seines Todfeindes, des Beherrschers der Meere, entgegen. Da fiel den Tyrannen ein grimmiges Gelüsten an; der alte Blutdurst kehrte ihm zurück. Seine Legionen murrten im Müssiggange, denn Spanien erforderte nur die eine Hälfte derselben. Sie wollten neuen Raub. Eine furchtbare Rüstung erfolgte. Wüthend liefen die beyden gewaltigen Kämpfer bey Schmolensk zuerst an einander. Da folgten Schlacht auf Schlacht vom Dnieper bis an die blutigen Gefilde von Mosaisk; aber die Russische Tapferkeit scheiterte an der Feinde Ueberlegenheit und Kriegskunst. Im fortwährenden Rückzuge mit und ohne Absicht begriffen vertrauten sie der Natur. Selbst verheerten sie ganze Strecken Landes; der Landmann schuf die Sense zum Bayonett; Weiber und Kinder flohen in das Dickicht der Wäl-

der. Den Franzosen wurde das Vordringen erschwert; doch drangen sie vorwärts. Da zündeten die Russen verzweiflungsvoll ihre Hauptstadt an und die Rauchsäulen des brennenden Moskau's stiegen gen Himmel empor, von dem allein nur Hülfe zu hoffen war, und — Gott half! Seit Menschengedenken hatte in solcher Jahreszeit kein solcher Frost die Erde erstarrt. Menschen und Vieh sanken entseelt nieder. Der gräßlichste Mangel der nothwendigsten Lebensmittel gesellte sich zu diesem Leiden. Neuer Muth beseelte das Russische Volk und von derselben Französischen Armee, die auf ihrem Hinzuge einen so furchtbaren Anblick gewährt hatte, kehrte nur ein unbedeutender Theil, mehrstens ohne Waffen, vom Elende ausgemergelt, vom Froste verkrüppelt, als Bild des Jammers und Gespöttes zurück. Auch viele Deutsche Mütter und Gattinnen mußten die Ihrigen beweinen, welche gewaltsam nach Rußland getrieben, nimmer die heimische Erde wieder sahen. Der Corse eilte ohne Aufenthalt dem Ueberbleibsel seines Heeres voraus nach Paris. Der Nimbus war verschwunden!

Gleichzeitig krönte der Sieg die Spanisch-Englischen Waffen auf der Halbinsel. Ein

unüberwindlicher Heros schritt der Brittische Feldherr den Pyrenäen zu. Da erwachte in den Deutschen neues Vertrauen! Der alte, tapfre Sinn, die Treue gegen ihre gemißhandelten Fürsten, der tiefgewurzelte Haß gegen die übermüthigen Wälschen loderte hoch auf im inneren Heiligthume eines jeden Deutschen Herzens, und der alte, Preußische Adler stürzte sich zuerst in den Scheiterhaufen der allgemeinen, gewaltigen Gährung, um verjüngt als Phönix wieder aufzuerstehen. Ihm folgten Mecklenburg und andre Deutsche Fürsten, bis endlich das mächtige Haus Habsburg auch aus dem Schlummer erwachte und Schweden sich zu den Deutschen Waffen gesellte. Herrlich erstand unser Ruhm in vielen blutigen Kämpfen; doch endlich sammelten sich nach der Leipziger Rettungs-Schlacht, nach langen Jahren der Trennung zum ersten Male wieder alle Deutsche Völker zum gemeinschaftlichen Bundeskampfe. Da war es zum ersten Male wieder ein Fest Deutscher mit Deutschen zu seyn! Darum müssen wir ewig mit Dankbarkeit dieser gewaltigen Schlacht gedenken, denn durch sie wurden wir wieder ein vom fremden Joche freyes Volk! Darum müssen uns die Gebeine der auf dem Winnfelde bey Leipzig

gefallenen Deutschen heilig seyn, darum muß die Feyer ihres Andenkens bey uns nie erlöschen, weil mit dieser Märtyrer Blute unsre Ehre, unser Brüderbund wieder eingelöset wurde! Ewig denkwürdig in den *Annalen* der Weltgeschichte muß die Leipziger Schlacht es vor allen andern nicht nur in unsrer vaterländischen Historie, sondern auch in unsern Herzen bleiben. Da mußte der Tyrann zuerst bekennen, daß nicht die Natur, sondern Menschen ihn geschlagen hatten. Von diesem Felde aus mußte er von dem ihm *fluchenden* Deutschlande Abschied nehmen. Auf diesen Gefilden verließen ihn alle Deutsche, die gegen ihre Brüder hatten kämpfen müssen. Von diesen Tagen an durfte er keinen Deutschen Fürsten mehr seinen Satrapen nennen. An diesen Tagen erkannte jedes fromme und dankbare Herz, daß ein allmächtiger, gerechter und gnädiger Gott sey! Er, der Unsichtbare hatte die Anstrengungen eines guten, zur Verzweiflung gebrachten Volkes geseegnet!

Auch dieser Anstrengungen wollen *wir* gedenken. Welcher Patriot erinnerte sich nicht gern jener schönen, begeisterten Zeit, wie die Morgenröthe der Erlösung und Freyheit für uns aufging? Wer wurde da nicht von hei-

ligen Gefühlen durchdrungen? Wer legte damals nicht das Beste, was er hatte, auf den Altar des Vaterlandes, um mit ihm zu fallen oder zu siegen? Da legten Greise und Familienväter, Weiber und Jungfrauen ihre liebste Habe in die Opferschaale. Da rissen Männer sich aus den liebenden Armen der Gattin, aus den traulichen Verhältnissen ehelichen Glückes. Da seegneten Deutsche Mütter, einige die einzigen Söhne, andre alle zugleich, und sendeten sie aus in den Kampf für die Freyheit. Da erschallten begeisterte Reden, da lobte man Gott in seinen Tempeln, da ertönten erhebende Lieder aus den Hallen der Freude, da hatten die Waffenschmiede vollauf zu thun! Da verließ jeder Freygesinnte und Gesunde die Bequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens und eilte hinaus auf das Feld der Thaten! O! was für schöne Schlachten wurden da geschlagen! Wie stark und freudig durchhauchte da Hermanns Geist unser Volk! O! herrliche Tage von Lützen und Bautzen, von Katzbach, Dennewitz, Culm und Leipzig! wie mancher Jüngling fiel an euch unter seinem Schilde, mit welchen Eichenkränzen schmücktet ihr aber auch nicht die Sieger mit ihren Fahnen!

Ein allgemeines Jubelgeschrey durchflog nun ganz Deutschland. Eines Jeden Empfindung war gleich dem freudigen Erwachen aus einem schweren Traume. Neue Kräfte wurden gesammelt, neue Gaben auf den Altar des Vaterlandes gelegt; fortwährend vermehrten junge freywillige Krieger und Landwehren die Heere, welche den gedemüthigten Feind seinen Gränzen zujagten. Der alte Väterstrom, der grüne Rhein, trug so herrlich die Fahrzeuge mit Deutschen Kriegern, die ihn wieder erobert hatten. Doch! noch bedurfte es vieler blutigen Schlachten, um die Ruhe der Welt zu erringen, bis Gott auch endlich den letzten Erfolg durch wunderbare Umstände herbeyführte. Die lieblichen Ufer der Seine und Oise hörten Deutschen Siegesruf. Frankreichs Hauptstadt fiel; mit ihr der Corse. Sein Exil wurde die kleine Insel Elba, welche er mit der Weltherrschaft vertauschen mußte. Die Bourbons kehrten zu ihrem usurpirten Throne zurück. Die letzten von Franzosen besetzten Deutschen Festungen ergaben sich. Nichts war mehr zu thun übrig. O! welche schöne Hoffnungen belebten da jedes Deutsche Herz! —

Ein nur zu großmüthiger Friede erfolgte. Doch! kaum konnten die in Wien versammelten Herrscher Europa's die Congreß-Akte vollenden, da entfloh Napolen Bonaparte schon wieder von Elba, und nach Verlauf von einigen Wochen, in denen ganz Frankreich bis auf die Bewohner der Vendée jedes Gefühl für Treue, für heilige Schwüre, für Dankbarkeit und Wort abgelegt zu haben schien, schrieb der Tyrann im Pallaste der Thuillerien auf's neue Gesetze vor, und die Bourbons suchten Schutz in fremden Ländern. Wieder war die Welt, war vor allen Deutschland in Gefahr! — Da durchflog ein Murren das Volk, daß des edlen Blutes so wenig geschont werde. Neue Heere sammelten sich von beyden Seiten. Der alte Haß gegen die Wälschen mußte aushelfen. Diesmal bedurfte es nicht langer Kämpfe. Die denkwürdigen Tage von Ligni und Waterloo waren hinreichend, um Alles wieder gut zu machen. Gott krönte das schöne Bündniß. Paris fiel abermals. Der Ex-Kaiser ergab sich der Englischen Großmuth, und wurde nach dem felsigen St. Helena abgeführt. Auf's neue mußten die meineidigen Franzosen uns Deutsche als Sieger begrüßen. Manch' edler Blutstropfen wurde

darum vergossen. Nun war Ruhe; nun war keine Rücksicht mehr nöthig. Ein besserer Friede erfolgte, wie der erste war; doch! manche schöne Hoffnung der Deutschen mußte dabey unerfüllt bleiben!

Der größte Theil unserer Heere zog wieder heim. Die übrigen besetzten zur Sicherheit Frankreichs Gränze und einige Festungen. Nun durfte an die Vertheilung der Früchte des Friedens; nun durfte an die Belohnung des Volks nach so großen, treuen Anstrengungen gedacht werden. Jetzt war es Zeit, an die Benutzung der Freyheit, an *eine* dem Geiste des Jahrhunderts gemäße Verfassung, an die Erfüllung der Bundes-Akte zu denken. Große Erwartungen belebten die Deutschen, wie ihre dankbaren Herrscher die bewiesene Treue belohnen, wie sie die alten Wunden zu heilen suchen würden, wie sie die Sieger für Freyheit und Recht herrlich machen würden vor allen Völkern der Erde. Die Fürsten fingen mit Territorial-Berichtigungen an. Endlich erschien vor zwey Jahren der Deutsche Bundestag. Nun hoffte man auf eine billige Feststellung des Rechtsstandes, der Preßfreyheit, der Wehre, der Verfassung überhaupt. Freylich! ein schweres Geschäft, so verschiedene

Interessen zu vereinen, da Deutschland nicht von einem Einzigen allein beherrscht wird; aber einige Fürsten schienen so ganz die Verdienste ihres Volks vergessen zu haben, der Gang des Bundestages schlich so langsam gegen die feurigen Wünsche der Völkerschaften, daß, — warum wollen wir die Wahrheit verstecken wodurch das Mißtrauen nur schlimmer wird? — großer Unmuth die Gemüther ergriffen hat. Man fing sogar an laut seine Gefühle auszusprechen in Rede und Schrift, mitunter freylich derber wie nöthig that. Das drang bis in die Cabinette. Nicht große Staatsmänner, sondern einige herzlose Menschen bemühten sich nun in den Fürsten Argwohn zu erwecken. Sie witterten allenthalben Aufruhr und Verrath, und bemühen sich noch fortwährend, Fürsten und Völker zu trennen. Sie suchen sogar dasjenige pestartig darzustellen, dem wir unsre Freyheit hülfsweise verdanken, und wodurch wir sie nur bewahren können. Das muß diesen Schlechten nicht gelingen! Wie das Volk sie schon jetzt verabscheut, so werden die Herrscher, welche von solchen Schmeichlern hintergangen werden, sie künftig auch verabscheuen! Noch haben unsre Fürsten vor kurzer Zeit bey den geschehenen Austauschungen gese-

hen, wie treu ihre Unterthanen, wie ergeben sie ihnen waren. Eine wahrhaft rührende Erscheinung! Kein Gau wollte sich von seinem alten Herrscherstamme trennen! Noch immer hoffen, noch immer vertrauen die biedern Deutschen auf der Fürsten Gerechtigkeit.

Gute und schlechte Schriften haben sich über diesen Gegenstand ausgesprochen. War es gerathen, sie zu unterdrücken? Nein! gewiß nicht! Der Deutsche denkt viel. Er spricht gern seine Gedanken freymüthig aus und ist oft schon zufrieden, wenn ihm nur dieses erlaubt wird. Das Wort scheint ihm unschuldig; die That erfordert bey ihm größere Ueberlegung, wie bey allen andern Völkern. Wo bey diesen schon Gefahr seyn würde, kann man den Deutschen ruhig walten lassen; aber frey reden und schreiben muß nun einmal jeder Germane, der Geist und Kraft in sich fühlt. Nichts hat uns den Corsen so verhaßt gemacht, wie dieser Zwang der Rede- und Preßfreyheit, der ihm bey seinen geschmeidigen Wälschen so wenig schadete. Das ist nicht außer Acht zu lassen!

Wir eilen nun zu des Deutschen Volkes Wünschen über, in so fern solche mit dem Geiste der Zeit in genauer Verbindung stehen.

Was will, was wünscht, was hoft die Gesammt-Masse aller Deutschen?? —

Erstens: eine den Lokalitäten der Länder angemessene ständische Verfassung, welche vor vier Jahren der XIII. Artikel der Bundes-Akte heilig versprochen hat.

Hieraus erwächst die Freyheit, bey der Gesetzgebung, in sofern solche in die Rechte des Volks eingreift, nicht ungefragt und ungehört zu bleiben; den Rechtsstand überhaupt, wie denn auch in Hinsicht obwaltender Streitigkeiten zwischen den Landesherrn und seinen Ständen, auf eine billige Art angemessen bestimmt und garantirt zu sehn; nicht willkührlich besteuert zu werden und sich nicht von übergroßen stehenden Heeren in Zeiten des Friedens drücken zu lassen.

Zweytens: ein besseres Repräsentations-Recht, wie dasjenige war, welches man bisher in unserm Vaterlande nur kannte, welches aber des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr würdig ist.

Drittens: Freyheit zu reden und zu schreiben, in sofern solches nicht mit der geheiligten Person des Landesherrn, mit der bürgerlichen Ehre des Einzelnen, mit den sanktionirten Statuten des Staats, mit der Würde

einer auf der obigen Basis begründeten Verfassung und mit denen über die Preßfreyheit zu erlassenden, hoffentlich billigen und von den Ständen genehmigten Gesetzen überhaupt in Widerspruch steht.

Diese Wünsche sind an sich billig; sie sind keinem freyen Menschen zu verargen; sie sind für das Wohl der Völker unentbehrlich; sie sind dem Ansehn eines gemäßigten Regenten nicht gefährlich; sie sind den treuen Deutschen wohl zu gönnen. Von Seiten einiger Regierungen sollen *indessen viele* Schwierigkeiten dagegen gemacht worden seyn. Der gute Wille muß nicht sehr bemerklich gewesen seyn. Es scheint, als habe man sich an *einigen* Stellen grade nicht beeifert, des Volkes Wünsche zu erfüllen, und dadurch hat das letztre viel an der Liebe, an dem Zutrauen zu seinen Fürsten verloren. Das ist nicht gut, nicht heilbringend! Auf der andern Seite ist aber auch nicht zu leugnen, daß die Foderungen einzelner Stände, vorzüglich eines *Theils* der Repräsentanten, höher gestellt wurden, als ihnen möglicher Weise bewilligt werden konnte. Diese Benebelten, oft nur Selbstsüchtigen, haben in einigen Deutschen Staaten ein ungeheures Geschrey erhoben und manchen freudigen An-

fang durch ihr Lärmen verdorben. Die Sucht, den Brutus zu spielen, hat Manche berauscht, ohne daß die Natur sie dazu geschaffen zu haben scheint.

Nach so großen Gährungen, nach so gewaltigen Verwandlungen, wie die Geschichte der letzten zwanzig Jahre in sich schließt, mußte ein so plötzlicher Uebergang, wie der unsrige, von der Sklaverey und Abhängigkeit zur Freyheit und Selbstständigkeit, einen gewaltigen Eindruck zurücklassen. Eine gewisse Schwüle, eine Spannung ist deshalb in Deutschland heutiges Tages nicht zu verkennen. Da kann keiner das Ende erwarten, und doch können wir einsehen, daß die Arbeit schwer und bedächtlich ist, wenn wir nicht ein so erbärmliches Machwerk von Constitution haben wollen, wie 1814 die erste Französische war. Will aber der eine Theil unumschränkte Monarchie, der andre eine reine Demokratie; dann ist keine Vereinigung möglich, dann ist es noch viel besser, Alles so zu lassen, wie es war, als Stände zu schaffen, welche Sitz ohne Stimme haben, oder Fürsten zu krönen, die den Zepter ohne das Schwerdt besitzen.

Deutschland besteht aus so vielen Gliedern von verschiedener Größe, Stärke, Eigenthüm-

lichkeit und Form, daß ein gar geschickter und scharfsinniger Anatom dazu gehört, um alle diese heterogenen Theile in einander zu fugen. Ueberdem ist in den Verwirrungen Deutschlands, während den Französischen Invasionen und Bonaparte's Herrschaft, der ganze Rechts- und Besitzstand und überhaupt alles Eigenthümliche des alten Deutschen Reichs so durch einander geworfen worden, daß ein Schwindel denjenigen ergreifen möchte, der diesen Chaos zu ordnen versucht. Manches ist indessen schon geschehen, *um eine wünschenswerthe Ordnung* in einigen Dingen herbeyzuführen (die Großherzöge von Weimar und Mecklenburg haben sich unter den Fürsten der dritten Classe vorzüglich ausgezeichnet) und trotz des oft verschiedenen Interesse der einzelnen Deutschen Staaten läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß man in Hauptsachen überein kommen wird, und daß die großen Lehren der Zeit-Geschichte nicht ganz fruchtlos geblieben seyn werden.

So sind wir denn wenigstens frey vom fremden Joche; so gehören wir denn wieder unsern alten oder doch Deutschen Fürsten *an!* Kein Französischer Marschall oder Präfect gebietet mehr in Germania's Gauen. Bonaparte's Hunnenzüge haben aufgehört. Kein

Deutscher ficht jetzt mehr für fremde Gewalthaber gegen seine Brüder. Verschwunden ist Wälsches Spionenwesen, Französisches Gesetz, des Franzmanns List und Hohn und Trug. Mit Ehren stehen wir wieder da, geachtet als tapfres, selbstständiges Volk und frey dürfen unsre Deutschen Siegeslieder tönen. Verschwunden ist Wälsches Wortgeklingel, und das Nachahmen Wälscher Sitte wird verachtet. Der Deutsche hat wieder ein Vaterland. Das haben wir erkämpft mit unserm Blute und doppelt theuer muß es uns darum seyn! So sey mir denn gegrüßt am Morgen der Freyheit, du heilige Deutsche Erde! So blicke ich euch freudig entgegen, ihr Völker von allen Deutschen Strömen, jetzt wieder alle meine Brüder! Der allmächtige Gott, durch dessen Hülfe wir es auf's neue geworden sind, lasse es uns bleiben und belebe eines jeden Deutschen, so der Fürsten wie des Geringsten im Volke Herzen stets nur für das Große und Eine, was noth thut!!

Aus den schmählichsten Ketten erlöset und wieder in den ehrwürdigen Zustand eines selbstständigen Volkes zurück versetzt, konnte es nicht fehlen, und hat sich denn auch eigenthümlicher, romantischer Geist in Deutschland

verbreitet. Die freudigsten Momente unserer früheren Geschichte bieten uns die Zeiten des Mittelalters. Tapferkeit, Stärke, Kraft, reine Sitte, Ansehn, Ehre der Erfindung, unsterbliche Lieder — alle diese Pennaten des Vaterlandes finden wir dort beysammen. Dahin strebt der heutige Geist unsres Volks also gern zurück! Gern ringt es nach so manchen Eigenthümlichkeiten jener alten, kraftvollen Zeit, und wenn Einzelne durch dieses Streben, durch diese heiligen Erinnerungen zu manchen Irrthümern verleitet werden; so verzeiht den Begeisterten die ungestüme Sehnsucht nach einem verlorenen Paradiese!

Ein herrlicher Geist der Vaterlandsliebe hat sich unter uns verbreitet. Ja! der Deutsche ist wieder stolz ein Deutscher zu heißen! Seine Nationalität ist ihm wieder werth geworden. Für das Vaterland zu fechten und zu sterben, dem Vaterlande sein liebstes Gut im Zustande der Gefahr aufzuopfern, erweckt heilige Begeisterung in unsern Herzen. Wir haben wieder Volkstage, Tage, an denen sich jeder Deutsche stolz mit seinen Brüdern fühlt. Der Oestreicher und der Bayer, der Preuße und der Westphale, der Hannoveraner und der Würtemberger sind einiger wie jemals,

und werden für das gemeinschaftliche Vaterland gern mit einander stehen und fallen.

Ein schöner, lebenswarmer Hauch der Ehre und Freyheit hat sich verbreitet und tiefer Haß gegen Zwingherrndruck und Knechtschaft ist bey uns einheimisch geworden. Eine rührende Frömmigkeit erfüllt wieder alle Deutsche Gemüther. Gott hat sich uns herrlich gezeigt in seinen Werken und mit Erhebung betet der Deutsche in seinen Tempeln.

So spricht sich der Geist unsers Volks gegenwärtig in Reden und Schriften, in That und Liedern aus. Darum habe ich Dir, mein gleichgesinnter Leser, dieses gedrungene aber wahre Gemälde von dem Anfange unserer Knechtschaft bis zu dem Morgen des Freyheitstages vor Augen gestellt, und so kann ich denn jetzt von der großen Erinnerung einer gewaltigen Zeit und von der Charakteristik des ganzen Volks zu dem anziehenden Bilde seiner begeisterten Hochschulen übergehn.

2. Geist der Burschenwelt vor, während und nach der Befreyung Deutschlands vom Französischen Joche.

Ein heiliges National-Institut des Deutschen Volks, welches rein aus seiner Eigenthümlichkeit hervorgegangen ist, sind unsre Hochschulen oder Universitäten. In ihrem gänzlichen Abweichen von den Collèges Français spricht sich klar der Character und das Streben beyder Völker aus. Wenn auf den Französischen Schulen, denen der ehrwürdige Name einer universitatis literarum nicht zukommt, der Geist in Spanischen Stiefeln eingeschnürt wird; so schreitet frey und ungebunden der junge Deutsche in die Propyläen der Wissenschaften über.

Mit dem achtzehnten oder neunzehnten Jahre beginnt der Jüngling, den das Gymnasium entlassen hat, mit dem Zuge nach der Akademie seinen Eintritt in die große Welt. Die Sorge der liebenden Mutter, des Vaters strengere Aufsicht, des mürrischen Lehrers Verweise sind nun keine lästige Aufpasser mehr für ihn. Er eilt nicht den Mauren eines düstern Klosters und seiner harten Zucht zu, nein! er geht dem fröhlichen Tummelplatze kräftiger Jugend entgegen. Ein freyes Feld für seinen

Geist, ein freyes Feld für seine Lust empfängt ihn. Er genießt von nun an einer goldnen Freyheit. Nahrungssorgen drücken in der Regel weder ihn noch einen seiner Genossen. Er ist Herr über seine Lebensweise, Meister seiner Zeit. Ihm droht nicht das unerbittliche Gesetz des Staats für seinen Muthwillen; die milde Ahndung akademischer Vorschriften berücksichtigt seine Jugend. Reiche Bibliotheken, zahlreiche wissenschaftliche Sammlungen und Anstalten sind zu seinem Gebrauche geöfnet. Groß ist die Wahl zwischen den berühmten Lehrern, den Meistern in dem Fache, welches er ergriffen hat; ihm steht es frey, die seinigen zu wählen. Doch nicht einseitig soll des jungen Deutschen Bildung seyn; nicht der Brodwissenschaft allein mag und soll er obliegen; auch die heiteren, die schönen Wissenschaften und Künste laden ihn gleichzeitig freundlich ein. Alte und neuere Sprachen, Geschichte, höhere Mathematik, Philosophie, Physik, Naturgeschichte, endlich das weite heilige Reich der Dichtkunst umkränzen lieblich das trocknere Studium. Das Streben der Lehrer und der Schüler schreitet auf freyer Bahn harmonisch neben einander, oft durch einander muthig fort; beydes hängt oft wesentlich von einander ab.

Bisweilen werden Schranken und Regeln der Wissenschaft vermißt; keine Fessel, kein Zwang; aber dafür auch kein beengendes Ziel. Groß und unendlich wird jede Wissenschaft im höchsten Sinne aufgefaßt. So hat von jeher auf unsern Deutschen Hochschulen ein kräftiges, geistiges Leben geherrscht!

Welch' ein Gefühl, mit vielen Hunderten Deutscher Jünglinge in gemeinschaftlicher Bildung fortzuschreiten, es zu wissen, daß aus dieser fröhlichen Burschenschaft einst die Staaten ihre ersten Diener erhalten werden, und nun mit ihnen, die so verschieden an Talent und Geburt sind, gegen die das Glück sich mehr oder minder freygebig bewiesen hat, nach einem Ziele zu streben! Das innere Bewußtseyn der jetzigen Freyheit und Gleichheit, ja! selbst das Erkenntniß, wie diese goldne Zeit nicht immer währen könne, verbreiten einen noch größeren Reiz über jenes unabhängige Leben. Dabey dieser genauere, einzige Umgang mit Menschen von gleicher Bildung, gleichem Alter, ja! oft gleichen Gefühlen. Die engsten Bande einer ewigen Freundschaft werden hier geknüpft. Hier ist große und freye Wahl, unter den Besten zu wählen. Hier spricht sich unverholen der Mensch aus, denn

auf der Hochschule ist keine Rücksicht, keine Maske nöthig. Da zeigt sich Schwachheit und Kraft, Temperament und Phlegma, Talent und Geistlosigkeit, Verschwendung und Geiz, Ehrsucht und Resignation, Muth und Feigheit schon frühe in seinen Keimen. So schließen die Jünglinge nach ihren Neigungen sich an einander und arbeiten jeder für sich und doch alle miteinander an ihrer inneren Bildung.

Der Deutsche Studirende hat einen hohen Begriff von seinem Berufe. Unendlich liegt das Gebiet der Wissenschaft vor ihm. Herrlich fühlt er sich durch das Streben seines Geistes vor allen Andern, herrlich durch seine Freyheit. Ein oft überspanntes, doch immer schönes Gefühl für Ehre belebt ihn. Zu ihrer Vertheidigung bildet er auch seinen Körper aus und übt sich in der Kunst der Waffen. Gepriesen wird, wer das Schwerdt zu führen weiß. In begeisterten Liedern spricht diese kräftige Jugend ihre Liebe zum Vaterlande, die Herrlichkeit ihres Standes, die Verachtung der Feigheit aus.

Darum, ihr grämlichen Männer, die ihr des eigenen Frühlings nicht mehr gedenkt, scheltet mir die jungen Recken nicht, wenn sie in wildem Ungestüme überbrausen und die großen

Verhältniße der Welt oft mit den Ansichten ihrer eigenen kleinen Welt beleuchten! Schelltet sie mir nicht, wenn ihre Kleidung fantastisch ist und ihr Betragen wilden Muthwillen bisweilen durchblicken läßt, denn es gab eine schmachvolle Zeit in Deutschland, die ihr wohl kennt, wo der Geist unsers Ritterthums und alle schöneren Ueberbleibsel der National-Ehre fast nur auf den vaterländischen Hochschulen noch zu finden waren! —

Wie die Morgenröthe Deutscher Befreyung durch dunkle Wolken erst schimmerte; da entvölkerten sich nach dem ersten Aufrufe schon unsre Hochschulen. Aeltere und Jüngere, Kraftvolle und Schwache eilten zu den Panieren der schönen, der gerechten Sache. Verachtet wurde, wer stark war und zurückblieb. Eigene Schaaren solcher Freywilligen wurden gesammelt und gleich ergrauten Kriegern sind sie den Kugeln entgegen gegangen. Viele haben freudig den Tod für das Vaterland empfangen. Ihr Beyspiel hat mächtig auf rohere Naturen gewirkt; denn diese, denen es nicht einleuchtend war, wie schmachvoll unsre Knechtschaft und warum sie es sey, diese, die nicht begriffen, daß es groß und herrlich seyn würde, wieder ein selbstständiges Vaterland zu haben, die

nicht zu würdigen vermochten, daß derjenige kostbar gebettet ist, der für des Volkes Freyheit mit seinem Schilde fällt — diese roheren Naturen sahen nun mit den Augen der Gemeinheit, welche nur das Nächste aufzufassen vermag, wie weichlich erzogene Jünglinge hoch erhaben über ihnen durch Geburt, Vermögen und Bildung sich den Bequemlichkeiten eines den Wissenschaften gewidmeten Lebens, ohne Furcht und Zwang, entzogen und begeistert hinaus eilten auf das Feld der Thaten. Sie sahen junge Männer aus den ersten Ständen die Büchse oder den Säbel ergreifen, denen es kurz zuvor noch nicht schwer geworden seyn würde, in jedem Regimente als Offizier angestellt zu werden. Muthig schritten diese unter dem schweren Tornister daher voll edler Resignation. Der durch Conscription entstandene Widerwille gegen den Soldatenstand verschwand und des Landmanns Knecht, der Werkstätte Geselle, die sich vor einem Jahre noch gerne durch Flucht, List oder Geld der Muskete entzogen haben würden, stellten sich nun unaufgefordert mit Lust zum Kriegsdienste für's Vaterland. So sammelten sich ohne Mühe ganze Heere; so nur konnte die Freyheit wieder gewonnen werden! Dazu trugen unsre Deut-

schen Hochschulen nicht wenig bey. Auf ihnen hatte sich des Volkes Sehnsucht längst ausgesprochen und Wort und That bewiesen ihren Ernst.

Ja! das thatet ihr, junge Degen, die das Vaterland stolz seine Söhne nennt. Es ist euch dankbar verpflichtet, denn ihr habt seine Selbstständigkeit mit eurem Blute eingelöset. Die Nachwelt soll es wissen und in dunklen Stürmen Erhebung schöpfen aus der Geschichte dieser großen Zeit, die uns zu erleben vergönnt wurde. Darin findet euren Lohn, den Lohn der Unsterblichkeit, und wenn manche eurer schönen Hoffnungen unerfüllt blieb; so habt ihr doch treu das Eurige gethan und werdet wissen: daß die Weltgeschichte das Weltgericht ist!

Dieses frohe Bewußtseyn, viel für des Vaterlandes Rettung geopfert und gethan zu haben, dieses begeisterte Gefühl, wieder ein Vaterland zu besitzen, verbunden mit dem Triumphe über die literarische Höhe, auf der unser Volk steht, diese fromme Achtung Deutscher Vorzeit und alles dessen, was gut und Deutsch ist, dieser ritterliche und religiöse Sinn, welcher jetzt auf allen unsern Hochschulen einheimisch ist, kann eine Frucht jener unvergeß-

lichen Epoche des Befreyungskrieges genannt werden. Nicht nur den Schülern, auch den Lehrern ist diese Sinnesart zu eigen geworden. Darum müssen wir beyde in einigen Zügen wenigstens genauer beleuchten.

A. Geist der Lehrer.

Wir reden bey diesem Namen nicht von jenen guten Alten und ihren jüngeren Ebenbildern, die mit großen Tragekörben die Bibliotheken plündern und dasjenige zu einem Fricassée bereiten, was bessere Köpfe erdacht haben; wir reden nicht von jenen Stubengelehrten, die über die Wissenschaft, welche sie mit Erfolg bearbeiten, die Welt und das Leben gänzlich vergessen. Nein! wir meinen hier jene an Geist, Gemüth und Kraft reichen Männer, die entweder selbst für das Vaterland mit ausgezogen oder in begeisterter Rede und Schrift des Volkes Gemeinsinn zu erhalten und seine Anstrengungen zu befeuern suchten, die in der Stunde der Gefahr und schon vor dieser Zeit die jungen Deutschen an ihre Würde mahnten und ihnen erklärten, was noth thue. Diese sind hier gemeint! —

Diese akademischen Lehrer fühlen ganz das Hohe und Herrliche ihres Berufs. Sie sind nicht nur bemüht, die Wissenschaft zu erweitern, indem sie solche mit neuen Nachforschungen und Systemen bereichern; sie fühlen, daß eine höhere Pflicht ihnen obliegt und suchen auf das akademische Leben überhaupt Einfluß zu gewinnen. Dahin bemühen sie sich durch Rede und That. Die großen Erinnerungen der letzten Epoche unsrer Geschichte erfüllen ihre Gemüther. Sie fühlen Kraft und ein erhebendes Bewußtseyn in sich; sie sind Zeugen dessen, was von unsern Hochschulen ausging. Darum mißgönnen sie den Jünglingen ihre ritterlichen Uebungen und ihr begeistertes Gefühl nicht. Nein! sie hören gern jene Freyheit athmenden Gesänge, und sehen mit Freude die Weichlichkeit entfliehen. Sie machen die jungen Recken, welche einst mehr oder minder großen Antheil an dem Räderwerke der Staaten-Lenkung nehmen werden, nichts zu versäumen, zu verkennen, was dem Geiste der Zeit gemäß ist. "Wir Deutsche" sagen sie, "müssen nicht dabey stehn bleiben, den äußern Feind vertrieben zu haben; auch den innern müssen wir verbannen. Die Welt muß nicht nur Achtung vor unsrer Tapferkeit haben; sie muß

nicht nur unsre Cultur hochpreisen; sie muß uns auch ehren wegen unsrer Sitten, wegen unsrer Verfassung. Dann bedürfen wir weder Wall noch Mauern, denn das ist unsre Freyheit; dann bedürfen unsre Fürsten keiner Leibwache, denn das ist der Völker Liebe!" Sie suchen den Gemeingeist zu befördern, und schon in diesen Jahren, welche für bleibende Eindrücke so empfänglich sind, den Jünglingen einzuprägen: daß der Oesterreicher und der Preuße, der Sachse und der Bayer, der Rheinländer und der Hannoveraner, — daß alle diese Deutsche, Söhne eines Stammes sind; daß sie ein gemeinschaftliches Interesse haben und eine große Familie bilden. Sie suchen jene Annalen der Vergangenheit hervor, welche erzählen, wie die Deutschen zusammen standen und fielen. Sie ermuntern zum Preise Gottes, zur einfältigen, frommen Sitte der Altvordern, zur Verehrung unsrer Sprache. "Nur dadurch," mahnen sie, "könne für Deutschland das erhalten werden, was in blutiger Fehde gewonnen sey." So suchen sie denn viel Herrliches in ihrem Wirkungskreise zu befördern, indem sie den Reibungsgeist der Landsmannschaften zu vertilgen bemüht sind, um in einer großen Burschenschaft die Ge-

sinnungen einig zu erhalten, damit die studirenden Jünglinge das Hochgefühl Deutschen Gemeingeistes in das bürgerliche Leben hinüber nehmen mögen, damit der schöne Traum ihrer Jugendfreundschaft sie mit Wohlwollen gegen alle Deutsche Völkerschaften erfülle.

Diese Gesinnungen für Ehre, Freyheit und Gerechtigkeit sprechen einige akademische Lehrer auch in ihren Schriften aus. Sie beziehen sich auf unsre frühere Schmach, auf den Kampf für die wiedererrungene Selbstständigkeit, auf die großen Lehren der Geschichte. Sie äußern ihre Gedanken über Verbesserungen der Verfassung, über das, was geschehen ist, und das, was hätte geschehen können. Freymüthig tadeln sie bestehende Mängel und Gewaltstreiche. Sie rügen mitunter Schritte einzelner Regierungen, die mit den Hoffnungen und Wünschen der Deutschen nicht in Verbindung gebracht werden können. Doch! darin gehen Einige zu weit; sie verlangen bisweilen zu viel; sie reden im Unmuthe oft zu bitter, und haben sich es denn auch selbst zuzuschreiben, wenn die Fürsten solches nicht länger hören mögen und jene Redner Märtyrer ihrer Zunge werden. Das viele Gute und Trefliche aber, was sich in diesen Schriften ausspricht,

wird jetzt und künftig von jedem nachdenkenden und freygesinnten Deutschen dankbar anerkannt werden.

B. Geist der Schüler.

Die Jünglinge, welche jetzt auf unseren Hochschulen studiren, wurden in einer verhängnißvollen Periode ihres Vaterlandes geboren. Der Horizont war damals für alle Patrioten mit dunklen Wolken umzogen. Unter dem Ungemach, welches jede Familie mehr oder weniger traf, wurden diese jungen Männer erzogen. Feindliche Rosse zerstampften den Deutschen Boden, und Jeder mußte den Druck des übermüthigen Feindes fühlen, selbst wenn dieser sich unsern Freund nannte. Keiner war mehr Herr in seinem eigenen Hause. Manches häusliche Glück ging darüber zu Grunde. Unerträgliche Contributionen machten fortwährend sorgenvolle Stunden; jede Wirthschaft mußte eingeschränkt werden. Die furchtbare Conscription entriß die Jünglinge den Studien wie dem Ackerbau. Sie mußten andre wackere Völkerschaften unterdrücken helfen; sie mußten gegen ihre Brüder ziehn. Die

Sperre der Häfen und das Continental-System, welches ohne Achtung des Privat-Eigenthums unnütz ausgeführt wurde, hemmte gewohnte unschuldige Genüsse des Lebens. Keiner durfte wagen, seine Gedanken frey zu äußern. Der Buchhandel lag, gleich jeder andern Art des Handels, darnieder. Die Gewerbsquellen stockten. Dafür mutheten die Wälschen uns zu, ihrem Kaiser ein Lebehoch zu schreyen! Ihre geheime Polizey stand fortwährend auf der Lauer. Nichtiger Ursachen halber wurden brave Männer ins Gefängniß geschleppt oder zum Tode verurtheilt. Wo Deutsche Civil- oder Militair-Behörden mit Franzosen zusammentraten, wurden sie verhöhnt und durften höchstens nur ein Echo seyn. Des Feindes Macht wurde dabey immer größer und immer größer unser Sittenverderbniß. Die Liederlichkeit griff in Rede und That um sich. Manche Deutsche Jungfrau wurde verführt, entehrt; manches bis dahin treue Weib versank in Lasterhaftigkeit. Noth und Gewinnsucht trieben zum Verrath. Mit Gott und seinen Worten wurde Spott getrieben. Die Wälschen nannten sich unsre Frennde, unsre Beschützer. Sie drangen uns Französisches Recht, Französische Gebräuche, Französische

Sprache auf. Immer mehr Deutsche Länder riß der Corse an sich, oder vertheilte sie an seine hungrigen Verwandte oder Spießgesellen. Unendliche Demüthigungen erfuhren unsre Fürsten. Edle Väter ihres kleinen Volks wurden verzagt. Kaum, daß der Gedanke noch frey war! Eine schwüle Stille verbreitete sich, und nur im Innern der Familien, wo man vor des Lauschers Ohre sicher war, ertönten gräßliche Flüche gegen den Tyrannen, und laute Seufzer flehten den Himmel um Hülfe an. O! schreckenvolle Zeit!

Das hörte, das sah jener Knaben Ohr und Auge, die jetzt Jünglinge sind. Sie waren Zeugen des Jammers ihrer armen Eltern, sie erkannten der Nachbaren Unglück, sie vernahmen nah und fern des Volkes Schmach. Der tiefe, innere Haß der Väter prägte sich diesen jungen Herzen ein, und würdige Lehrer bereiteten sie auf eine große, bewegte Zeit ihres Lebens vor, deren Resultate noch im Dunkeln lagen. Sie ermahnten sie zum Vertrauen auf Gott, und Gott half! Die lange Prüfungszeit seines Deutschen Volks war vorüber, aber um ein so edles Gut, wie die Freyheit ist, mußte manches theure Opfer gebracht werden.

Wer unter diesen jetzt studirenden Jünglingen zog nicht selbst für die Freyheit aus, oder, verstatteten es seine noch kindliche Jugend, seine schwache Gesundheit nicht, welcher von diesen letztern hat nicht einen Vater, einen Bruder, einen Verwandten oder theuren Freund unter Deutschlands Kämpfern gehabt? Wie viele dieser Ehrenmänner starben den schönen Tod für das Vaterland! Wie viele verloren die Gesundheit und kehrten verkrüppelt, aber nicht minder freudig zu jenen Wohnungen zurück, von denen sie muthig ausgezogen waren in den *heiligen Krieg*? Wer hat nicht sein liebstes Gut auf den Altar der guten Sache gelegt und inbrünstige Gebete zu Gott gesandt, daß er uns Kraft verleihen und von der Knechtschaft befreyen möge? Das thaten, das sahen diese Jünglinge. Wurde es auch nicht ihnen allen vergönnt mit für die Freyheit zu fechten; so waren sie doch alle ausersehen, diese große Zeit zu erleben. Jene gewaltigen Siege erfüllten sie wie uns mit Begeistrung, sie sahen die wieder errungenen Trophäen, sie sangen frohe Friedenslieder, sie waren Zeugen der Wiedergeburt ihres Vaterlandes, und es konnte ihnen nicht länger verborgen bleiben, daß alle übrigen Völker und die Nachwelt

selbst mit Ernst betrachten würden, wie die Deutschen die wiedererrungene Freyheit benutzen, um gegen den äußern und innern Feind sich zu sichern, und diejenige Stellung in der Reihe der Europäischen Nationen einzunehmen, welche seiner Würde angemessen ist.

Dazu gehört ein Volk, welches nicht nur tapfer, sondern auch in den Waffen geübt ist, welches nicht nur seine Seele mit heiligen Gefühlen für das Vaterland füllt, sondern auch den Leib stärkt und übt, um dasselbe in der Stunde der Gefahr vertheidigen zu können. Daher die Turn-Anstalten, eine ächt ritterliche Erfindung! Die Auswüchse, welche man diesem Institute vorwirft, tragen die Spuren einer bewegten Zeit an sich, und machen den gewichtigen Zweck deshalb nicht geringer. Vor neuen Hunnenzügen ist Deutschland noch nicht auf ewige Zeiten sicher. Dann wirst du sehn, mein Vaterland, woher Dir deine besten Kämpfer kommen!

Die sichtbare Strafe, welche Gott über das Wälsche Volk hat ergehen lassen, der Beystand, welchen er unsern treuen Anstrengungen verliehen hat, sind diesen Deutschen Jünglingen ein Wink des Himmels gewesen,

mit frommen, kindlichen Gesinnungen ihre Seele zu dem Allmächtigen zu erheben. Reiner ist Wort und That bey ihnen geworden und die alte Frömmigkeit unsers Volks auch auf die Hochschulen zurückgekehrt. Glaube ist an die Stelle des Unglaubens getreten. Der Mysticismus wirkt indessen zu lebhaft auf jugendliche Gemüther, als daß wir leugnen dürften, wie auch er hie und da sich gleichzeitig äußert.

Die Ordensverbindungen waren schon früherhin durch die Landsmannschaften verdrängt worden. Diese letzteren hatten allerdings den Vorzug der Publizität, allein unleugbar auch den großen Nachtheil, daß sich in ihnen eine gewisse Trennung der Deutschen Völkerschaften aussprach, welche nur nachtheilig wirken konnte. Der Rheinländer und der Sachse, der Westphale und der Mecklenburger standen als Nebenbuhler, oft als Feinde, nicht einzeln, sondern in Masse in akademischen Zwisten einander gegenüber. Das abgesonderte Interesse der Staaten, welches nicht wenig zu Deutschlands Falle beygetragen hat, zeigte sich in diesen für die Welt unbedeutenden Verhältnissen schon in seiner ganzen Blöße. Da wollte jeder der Erste, jeder der Stärkste seyn.

Das sind gefährliche Ideen, die sich ins bürgerliche Leben leicht übertragen. Wir sind eine Nation, Söhne eines Stammes, und können nur im festen Zusammenhalten unser Vaterland und unsere Würde behaupten! Diese Ueberzeugung, zu deren Verbreitung würdige Deutsche Lehrer auf den Hochschulen nicht wenig beygetragen haben, ist die Ursache, daß jene Landsmannschaften fast allenthalben aufgehört haben. An deren Stelle ist eine allgemeine große Burschenschaft getreten, welche gleiche Gesetze, gleiches Interesse, gleichen Zweck hat. Darin mögen Nord- und Süd-Deutsche den jugendlichen Freundschaftsbund schließen, und dies Gefühl einer großen und heiligen Verbrüderung im Innersten des Herzens fest bewahren!

Die Vaterlandsliebe und der Gemeingeist, das Hochgefühl für Freyheit und Bürgerglück, der Sinn für Frömmigkeit und Deutsche Sitte, die Ehre der Tapferkeit und Gerechtigkeit sind also auf den Deutschen Akademien herrlich erwacht. Dagegen spricht sich eine tiefe Verachtung sklavischer Gesinnungen und niedriger Verleumdung des eigenen Volks aus, welche wir leider! noch von Einzelnen zur Schande des Zeitalters ausgesprochen sehen.

Daß also troz seinen Auswüchsen viel Herrliches und Erfreuliches auf unsern Hochschulen aus dem Geiste der Zeit hervorgegangen ist, wird kein Deutscher Mann ohne Ungerechtigkeit leugnen können.

III. Das große Burschenfest auf der Wartburg

am 18/19ten des Siegesmonds 1817.

So, mein Deutschgesinnter Leser, haben wir denn mit freyem Auge den Geist unsers Volks vor, während und nach dem Befreiungskriege unbefangen betrachtet und uns gemeinschaftlich jener bewegten Zeit genau erinnert. Wir haben gesehen, was in den vaterländischen Hochschulen von jeher Herrliches verborgen lag, und wie der Geist der Zeit auf Lehrer und Schüler, auf die akademische Welt überhaupt übertragen worden ist. Wir kennen also nur diejenigen, welche gleichzeitig das große

Fest des dreyhundertjährigen Jubiläi der Reformation und die Jahrestäge der Leipziger Schlacht auf der Wartburg begeistert feyerten, und so wollen wir uns denn gemüthlich nach jener alten Veste versetzen, wo Luther die heilige Schrift in kerniger Sprache verdollmetschet hat. Dahin müssen und wollen wir uns jetzt im Geiste ganz versetzen! Große, für jeden Deutschen heilige Erinnerungen werden uns dort zurückkehren. Ja! die gleich einem schönen Traume entflohene Blüthenzeit unsers Lebens soll uns bey der Betrachtung jener Feyer noch einmal wieder erscheinen. Darum verscheucht für diesen Augenblick das Aergerniß, welches dem reiferen Alter eigen zu seyn pflegt, wenn die Jugend sich nicht fortwährend mit der Nebelkappe der Weltklugheit und Vorsicht bepanzert hat! Darum fort mit jenem beklagenswerthen Egoismus, welcher glaubt, daß greise Haare nur dem Kopfe gesunde Ideen geben können und daß vierzig Jahre dazu gehören, um Gescheutes hervorzubringen! Gedenkt einmal, und diese Erinnerungen werden nicht eure schlimmsten seyn, der Tage eurer Kraft, wie das Leben euch noch nicht abgemattet hatte! Da lag die Welt noch anders vor euch wie jetzt und ungestüm schlug euer

Herz dem Guten und Schönen entgegen! In jener poetischen Epoche eures Lebens hättet auch ihr gern mit Sturm das erzwingen mögen, was euch gerecht schien; da schlichet ihr noch nicht langsam durch Instanzen, und Alexander gefiel euch wohl, wie er den Gordischen Knoten durchhaut. Eure Blüthenzeit fiel aber in eine matte Zeit unsers Vaterlandes; diese Jünglinge reiften in dem begeisterten Augenblick, wo der Phönix seiner Asche entstieg und jeder Deutsche frey und fröhlich seine Hoffnungen aussprach! Von diesen Ansichten geleitetet, ziehen wir denn jetzt mit *ihnen* nach der Wartburg. Laßt uns dabey wieder Jünglinge werden! Der lebenswarme Hauch der Jugend-Freyheit möge auch uns durchglühn! Dann wird uns wohler ums Herz werden; dann werden wir keine Verrath witternde Aufpasser seyn; nein! begeistert werden wir sehen und hören, wie erfüllt unsre Deutsche Jugend von der Würde ihres Volkes ist!!

---

1. Veranlassung des Festes.

Obgleich die Veranlassung bekannt ist, so liegt es doch im Zwecke dieser unserer patriotischen Betrachtungen, den Lesern alle betreffende Umstände genau zu vergegenwärtigen, weil dieses durchaus nothwendig ist, um stets in genauer Verbindung mit dem gegenwärtigen Geiste des ganzen Deutschen Volks zu bleiben. Wir können und werden nicht Alles ungetadelt lassen, was bey dieser Feyer auf der Wartburg vorfiel, allein das viele Wahre, Unumstößliche, Kraftvolle und Schöne, welches die Deutschen Burschen und ihre Lehrer dort ausgesprochen haben, liegt wahrlich nicht blos in der erhitzten Phantasie einiger Jünglinge, nein! darin liegen gewiß die frommen Wünsche jedes braven Deutschen Mannes verborgen. Doch! wir wollen untersuchen, in wie fern die Gelegenheit eine besondere Veranlassung gab, grade an diesen Festtagen jene Gefühle auszusprechen.

Zum dritten Male war ein Jahrhundert verflossen, seitdem Doktor Martin Luther zu einer Zeit, wo der Mißbrauch der päbstlichen Gewalt fast unerträglich wurde, die schweren Fesseln muthig brach, und der Welt zeigte,

was ein Mann vermag, wenn er Kraft und Willen hat, und wenn die Vernunft, die Wahrheit auf seiner Seite sind. So gelang es ihm, der ohne äußern Einfluß in den dunklen Mauren eines Augustiner-Klosters unbekannt gelebt hatte, so gelang es ihm, dem niedrig geborenen Deutschen Manne, einem großen Theile seiner Landsleute und selbst fremden Völkern eine gereinigte Lehre des Christenthums zu geben. Der Römische Bannfluch vermochte nicht, ihn zu zerschmettern; zahlreiche und mächtige Feinde waren nicht stark genug, den feurigen Redner zu unterdrücken — ein unsterblicher Triumph für die Wahrheit! Er schleuderte die päbstliche Bulle in den Scheiterhaufen; an der Kirche zu Wittenberg befestigte er seine Lehrsätze. Ihm verdankte die Krämerey des Ablasses ihren Untergang. Die Zahl seiner Anhänger wurde immer größer; Deutsche Fürsten erklärten sich für ihn; fremde Völker folgten. In voller Deutscher Kraft machte er in einer Sprache, die man bis dahin noch nicht gelesen hatte, seinen Zeitgenossen die heilige Schrift verständlich. Keine Gefahr vermochte ihn zu erschüttern; keine Widerwärtigkeit, kein Widerstand ihn zurückzuschrecken. Nach langer Finsterniß hörte das Volk nun

den Gottesdienst in Deutscher Sprache. Darin predigte er Freyheit der Gedanken, Freyheit des Glaubens; da zeigte er ihnen den heiligen, freundlichen Sinn der Worte unsers Herrn. Mit Riesenkraft donnerte er ohne Menschenfurcht die Rede der Wahrheit und Vernunft durch das verfinsterte Jahrhundert, denn der große und allmächtige Gott war die feste Burg seines Schutzes.

Zum ersten Male wankte der Stuhl Petri in seinen Grundfesten. In vielen Stücken sah sich der Pabst zum Nachgeben genöthigt, und wenn unser kraftvoller Luther es auch nicht vermochte, alle seine Landsleute in Anerkennung der geläuterten Lehre zu vereinigen, so hatte er doch auch um diese das große Verdienst, dem Catholicismus bedeutende Verbesserungen verschafft zu haben.

So wenig nun freylich die durch Luthers Reformation entstandenen inneren Spaltungen Deutschlands zu leugnen sind, so verderbend wie der dreyßigjährige Krieg als grelleste Folge jener Trennung auch gewesen ist; so möchte denn doch gewiß kein denkender Kopf die großen Vortheile der Reformation um dieser nächsten Nachtheile willen aufgeben. Die Toleranz ist zumal in unserm Jahrhunderte allent-

halben einheimisch geworden; sie ist nicht allein aus der fortgeschrittenen Aufklärung hervorgegangen; nein! sie ist sogar in Deutschland ein natürliches Bedürfniß geworden. Catholiken, Lutheraner und Reformirte, kurz alle Glaubenssekten, die in unserm Vaterlande zu finden sind, haben mit einander gelitten und gekämpft, Freude und Leid getheilt; der Eine wie der Andre haben erkennen gelernt, daß man ohne einander nicht habe fertig werden können, überhaupt nicht bestehen können. Im täglichen Umgange, im festen Zusammenhalten in der Stunde der Gefahr sind *sie gewahr* geworden, daß keiner von ihnen so schlimm sey, wie er von dem Anderen früher geglaubt hatte. Das ist von wichtigen Folgen für das Ganze gewesen.

Dadurch wäre denn endlich der dem Reformator so oft vorgeworfene Zwiespalt der Deutschen unter sich, den er nicht beabsichtigte, ausgeglichen worden. Seine Verdienste werden aber ewig unverkennbar seyn, und *kein* Denkender wird zu leugnen vermögen: daß Luther ein großer, edler, kraft- und geistvoller Mann, daß er der Heros seiner Zeit gewesen sey! Stolz erinnere sich jeder seiner Anhänger, daß er ein Deutscher war.

Zum dritten Male sollten wir Glaubensgenossen nun im October des Jahrs 1817 das hundertjährige Jubelfest der Reformation begehen, zum dritten Male uns der Wohlthaten Luthers erinnern, und seiner Asche so wie dem großen Werke, das er gestiftet hat, dankbare Opfer bringen. Doppelt freudig erschienen diesmal jene feyerlichen Tage, denn nach starken Stürmen der Zeit genoß das Vaterland den beglückenden Frieden, und alle Deutsche Völkerschaften hatten sich in einem großen Bunde vereinigt. Alle Lutherische Fürsten bereiteten sich und ihre Völker vor, um auf eine würdige Weise das Jubelfest der Reformation zu begehen, und einige derselben benutzten es noch besser, indem sie alle Reformirte und Lutheraner ihres Landes, deren Abweichungen so sehr unbedeutend sind, in einer evangelischen Kirche vereinigten, und dadurch das edle Bestreben ausdrückten, Alles, was Deutsche von Deutschen trennen könnte, nach Kräften immer mehr zu entfernen. Sie deuteten dadurch auf eine wünschenswerthe, noch größere Vereinigung der Glaubensbekenntnisse hin, die, wenn auch für unsre Zeit noch nicht gereift, doch mit Gewißheit künftigen Jahrhunderten zu Theil werden wird.

Während auf solche Weise ganze Völkerschaften Deutschlands sich zu dieser erhebenden Feyer vorbereiteten, fügte der Zufall, dem mitunter selbst große Weltbegebenheiten ihre Entstehung zugeschrieben haben, daß zwey studirende Freunde, der Eine aus Jena, der Andere aus Giessen, an den schönen Ufern des Mainstroms wanderten, und dabey nicht nur das Auge ergötzten, sondern auch den Geist mit hochherzigen Erinnerungen labten. Das bevorstehende dreyhundertjährige Jubelfest der Reformation wurde dabey nicht vergessen, und der Gedanke, daß es schön seyn müsse, wenn die Deutsche Burschenschaft sich an Luthers Geburtsorte, Eisenach, versammle, und auf der alten Wartburg auf ihre eigene Weise dieses Fest begehe, war eine natürliche Folge. Daran knüpften sich die Erinnerungen der beynahe gleichzeitig eintreffenden Deutschen Volksfeste, und die Idee einer allgemeinen Burschenschaft, die in Jena schon Eingang gefunden hatte. Die Jünglinge kehrten zurück, jeder nach seiner Hochschule, erfüllt von dem freudigen Vorhaben. Gemüthliche Ideen bahnen sich leicht einen Weg zu Deutschen Jünglingen, und so verbreitete sich gleich einem Lauffeuer von Jena aus der begeisterte Gedanke.

Die letzte Hochschule traf alle nöthigen Vorbereitungen. So entstand, wie man erzählt, das große Burschenfest auf der Wartburg.

Wir haben bereits oben erwähnt, daß die Jünglinge willens waren, das beynahe gleichzeitig eintreffende große Volksfest der Deutschen, die Jahrestage der Leipziger Schlacht bey dieser Gelegenheit mit zu feyern. Diese Tage wählten sie. Welchem Deutschen wären sie nicht heilig? Ja! Gottlob! noch flammen die Freudenfeuer jedesmal von den vaterländischen Bergen, noch sind sie nicht vergessen und möchten sie nie vergessen werden, damit wir nicht auf's neue den Glauben an uns selbst verlieren! Wir haben den Siegesruf gehört und dürfen ihn nicht verklingen lassen. Weshalb aber grade diese Schlacht in so mannigfacher Beziehung für uns Deutsche so bedeutend war, ist schon früher von uns gesagt worden, und wer diese Tage nicht würdig zu feyern weiß, der lese des Deutschen Mannes, Ernst Moritz Arndt's gehaltvolles "Wort über die Feyer der Leipziger Schlacht." Dann wird's ihm klarer im Sinne werden!

2. Ausführung der Wartburger Feyer.

Nachdem der verehrte Großherzog von Sachsen-Weimar auf geziemendes Bitten der studirenden Jugend zu Jena die Erlaubniß ertheilt hatte, das dreyhundertjährige Jubelfest der Reformation an den Jahrestagen der Leipziger Schlacht auf der Wartburg feyerlich begehen zu können, lud die Burschenschaft der obengenannten Hochschule die Studirenden aller übrigen evangelischen Deutschen Universitäten ein, diesem Feste beyzuwohnen. Da verbreitete sich sofort ein fröhliches Leben auf allen Deutschen Akademieen, und begeisterte Lieder entströmten den angefeuerten Gemüthern. Die Bewohner des Städtchens Eisenach bereiteten sich vor, den jungen Pilgern gastfreundliches Obdach zu geben. Manche Anordnungen des bevorstehenden Festes wurden getroffen. Immer näher rückte der 18te October.

Da begann eine fröhliche Wanderung der Deutschen Burschenschaft, und mit innerer Erhebung sah man in vielen Gegenden Deutschlands die begeisterte Jugend schaarenweise nach der alten Luthers-Burg ziehen. In Eisenach

verbreitete sich schon am 16ten und an dem nächsten Tage ein freudiger Haufen nach dem andern. Wohl mag es ein herrlicher Anblick gewesen seyn, so viele kräftige Deutsche Jünglinge sich einig begrüßen zu sehn.

Der hochherzige Landesfürst hatte der Versammlung selbst die Polizey zur Erhaltung der Ruhe übertragen, und keine Klage hat sich während der ganzen Zeit erhoben. Der Geist der Liebe und Einigkeit ist vorherrschend gewesen. Zweckmäßige Uebereinkunfts = Gesetze der Burschen unter sich haben jeder Unordnung vorgebeugt.

Freundlich begrüßte der Himmel mit leuchtenden Sonnenstrahlen den festlichen Tag. In feyerlicher Prozession, mit Musik, und die von Deutscher Jungfrauen zarten Hand gestickte Jenaer Fahne an der Spitze zogen nun fünfhundert Jünglinge, die nach Eisenach gewandert waren, nach der alten Veste, wo der große Luther einen bedeutungsvollen Theil seines Lebens zugebracht hat. Einen Burgvogt, vier Burgmannen und eben so viele Fahnenschützen hatten die Burschen sich selbst gewählt. Viele wohlgesinnte Männer und Frauen, auch einige kräftige Lehrer der Jenaer Hochschule folgten ihnen.

Der alte, ehrwürdige, mit Tannenreisern und Eichenlaub geschmückte Rittersaal der Wartburg muß recht geeignet gewesen seyn, große Erinnerungen hervorzurufen. In diesem Saale war der Reformator gewiß einst mit hehren Gedanken einhergeschritten; diese Mauren waren Zeugen einer starken und gewaltigen Zeit unseres Vaterlandes. Manchem gepriesenen Degen hatten sie Obdach gewährt. Die Jahre unsrer Knechtschaft waren an ihnen vorübergegangen und auch die Morgenröthe des Freyheitstages hatte des Thurmes alte Warte beleuchtet.

Begeistert eröffnete in diesem würdigen Gemäuer, dem Auftrage seiner Genossen gemäß, ein Mecklenburger, Namens Riemann, Ritter des eisernen Kreuzes, der in dem blutigen Freyheitskampfe wacker dem Feinde entgegengegangen ist, die Versammlung mit einer Rede, die an Kraft und Schönheit der Sprache des Tages würdig war. Sey mir auch unbekannt gegrüßt, du frischer, Deutscher Jüngling, du feuriger Ritter für Vaterland, Freyheit und Recht! Bewahre stets in Dir den Sinn für diese edelsten Güter und verliere ihn nicht unter den Krümmungen des Lebens!

Die akademischen Lehrer **Fries** und **Ocken** haben nicht minder gehaltvoll, Ersterer mit wenigen Worten voll belebender Wärme an das, was überhaupt noth thut, erinnert; der Letztere aber mit kräftigen Worten die Jünglinge gemahnt, dem verderblichen Provinzialismus zu entsagen. Das waren Worte zur rechten Stunde, und wolltet ihr, Deutsche Lehrer, an Luthers Ehrentage überhaupt reden, welches euch zukam, dann mußtet ihr so reden!

Bey dem gemeinschaftlichen frohen Male hat es an begeisterten Trinksprüchen und freudigen Liedern nimmer gefehlt.

Eine kirchliche Feyer der Leipziger Schlacht erfolgte am Nachmittage. Darauf begrüßten sich freundschaftlich Burschenschaft und Landsturm. Dem Großherzoge von Weimar ertönte ein verdientes Lebehoch. Darauf fröhliche Musik; dann Turn-Uebungen.

Gegen sieben Uhr zogen die Burschen mit fünfhundert Fackeln auf den Wartenberg, wo der Landsturm sie mit Raketen empfing. Während ein großer Holzstoß von ihnen angezündet wurde, und darauf hoch gen Himmel loderte, leuchteten andre Freudenfeuer von nahen und fernen Bergen. Da sangen sie das schöne von

Einem unter ihnen gedichtete Lied: "des Volkes Sehnsucht flammt von allen Deutschen Höh'n zum Himmel auf" u. s. w. Eine begeisterte Rede des Dichters folgte hierauf.

Wohl flammte an diesem Tage des Volkes Sehnsucht in allen Deutschen Gauen, und sie mag wohl im jugendlichen Eifer einen Theil der Jünglinge zu dem Schritte *verleitet* haben, das so viel beschrieene Auto da Fé anzustellen; denn dieses war die nächste Folge, während der größere Theil sich nach der Stadt zurückbegab.

Der Päbstlichen Bulle und Luthers *gedenkend* verbrannten die Ersteren mit Ausrufung der Gegenstände und unter Feuersprüchen mehrere Bücher, die allgemein bekannt keinen günstigen Eindruck auf die Zeitgenossen hervorzubringen geeignet waren; ferner einen Zopf, Stock, Schnürleib u. s. w., als Dinge, welche des Volks und Zeitgeistes unwürdig sind. Ja! sie gingen sogar weiter und verbrannten *ein* polizeyliches Gesetzbuch, und das konnte *noch* weniger ungerügt dahin gehen.

Am folgenden Tage aber fand eine allgemeine Burschengemeinde im Rittersaale statt, wo viel Schönes und Kräftiges über die Ver-

hältnisse der studirenden Jünglinge Deutschlands unter sich gesprochen und beschlossen wurde.

Dem bisher vorherrschenden Wesen der Landsmannschaften wurde hier das Todes-Urtheil gesprochen, und endlich gelobt, den Gemeingeist, welcher unserm Volke stets noth thun wird, um groß, frey und mächtig zu bleiben, schon im akademischen Leben treu zu bewahren und Alles nach Kräften auszurotten, was einen Geist zerrissener Völkerschaften den Jünglingen einimpfen könne. Eben so wurde eine in Jena herauszugebende Burschenzeitung verabredet.

Am Nachmittage des neunzehnten Oktobers stärkten die noch zurückgebliebenen Studirenden, mehrere Hundert an der Zahl, ihre heiligen Gefühle am Tische des Herrn, und schieden dann mit erhobenem Gemüthe und tiefer Rührung von einander.

Dieses ist eine allgemeine Uebersicht alles dessen, was auf der Wartburg an jenen Festtagen geschah. Wer das Genauere erfahren will, der lese die darüber herausgekommenen Beschreibungen. Es wird ihm Freude gewähren, die männlichen Reden seiner jungen Landsleute zu lesen und mit Hochgefühl wird jeder

Patriot darin den Geist der Ehre, Frömmigkeit, Einigkeit und Vaterlandsliebe bemerken, welche jetzt auf unseren Akademieen einheimisch geworden, ein schönes Beyspiel für das bürgerliche Leben geben.

IV. Folgen des Festes.

Während diejenigen, welche mit philosophischem Geiste die Stimmung des Volks aufmerksam zu beobachten gewohnt sind, und darin mit Recht eine höchst anziehende Beschäftigung des Verstandes finden, mit nicht geringerer Erhebung, wie alle, welche aufrichtige Freunde des Vaterlandes und der Freyheit genannt zu werden verdienen, die Deutschen Burschen nach der Wartburg wandern sahen, gab es noch zwey Classen, welche auf verschiedenartige Weise dadurch angeregt wurden. Der eine Theil nämlich überließ sich dabey einzig und allein den gemüthlichen Erinnerungen seiner eigenen Burschen- und Jugendjahre und mancher frohen Ereignisse aus

jener Zeit, die noch gegenwärtig für Mann und Greis ein bleibendes Interesse behalten haben; der andere Theil aber, dessen Mitglieder wir charakteristisch Holzmänner oder Stock-Philister nennen zu können glauben, schüttelte mit gewichtiger Miene die Achseln und witterte nur dumme Streiche, wie er es nannte. Diesen beyden Classen ging das Erhebende jener großen Wanderung der studirenden Deutschen Jünglinge nach der Wartburg ganz verloren. Wie sollte auch ihnen, denn selbst die ernste Betrachtung des dreyhundertjährigen Jubelfestes der Reformation und die hohe Bedeutung der Leipziger Schlachttage durchaus fremd waren, denen beyde wichtige Begebenheiten höchstens nur als bestäubte Kleider, die man neugierig noch einmal betrachtet, weil sie einst schön hießen, erscheinen mochten, wie sollte ihnen, die der Begeisterung unfähig sind, das rege Leben zu Herzen gegangen seyn, womit fünfhundert gebildete Deutsche Jünglinge sich an heiliger Stätte der Großthaten Deutscher Vorzeit und unserer Tage feyerlich zu erinnern willens waren? Sie sowohl, denen ein von dreyßig Jahren dem derzeitigen Magnifico mit Fackeln gebrachtes Lebehoch oder ein muthwilliges Pe-

reat gleich merkwürdig scheinen, wie Reformation und Freiheitskampf, als auch sie, die vor jedem Geistesblitz zusammen schaudern, konnten nicht begreifen, daß durch eine solche allgemeine Feyer, wie die Wartburger werden sollte, der Gemeinsinn und das vaterländische Hochgefühl im Herzen des Volks dereinst befestigt werden würde. Das sahen aber alle diejenigen, welche höher stehen und freudig die Begeisterung aus dem Borne des Lebens schöpfen, desto klarer!

Das Fest ging vor sich. Wie triumphirten nun die Holzmänner, daß einige Jünglinge, von jugendlichem Feuer angetrieben, mehrere Bücher und andere Dinge verbrannt hatten, von denen unseren Philistern der Stock besonders ein höchst nothwendiges Requisit zur menschlichen und bürgerlichen Glückseligkeit schien. Da spielten sie ungefähr dieselbe Miene wie vor 6 Jahren, als die sichtbare Hand Gottes jedem Verständigen wunderbar durch fürchterlichen Frost die ganze Französische Armee in Rußland vernichtet hatte, und die gerechte Sache endlich den Sieg erhielt. Das wollten sie auch vorhergesehn und gesagt haben. Die erhoben nun ein ungeheures Geschrey von Aufruhr und Majestätsverbrechen.

Die Besseren schöpften dagegen freudige Hoffnungen aus dem freyen, einigen, frommen Geiste der Vaterlandsliebe wie aus allem Guten und Erhebenden, welches sich auf der Wartburg ausgesprochen hatte. Sie urtheilten mit Schonung über die Auswüchse jugendlichen Feuers; sie sahen mit Recht darin nichts Politisches, nichts Gefährliches für die Ordnung im Deutschen Reiche.

Die große Menge verurtheilte indessen nach dem ersten Schalle die Jünglinge von der Wartburg insgesammt. Da wurde wenig der vaterländischen dort ausgesprochenen Gesinnungen gedacht; nein! Alles war Unordnung gewesen! Ihr Kurzsichtigen, Selbstsüchtigen! Ist es denn gar nichts, wenn diese Fünfhundert, einst Staatsbediente und Familienväter, dort an heiliger Stätte und an einem wichtigen Tage mit frommen Sinne gelobten, den Geist des Gemeinsinns, der Vaterlandsliebe, der Ehre und Gerechtigkeit während ihres ganzen Lebens nach Kräften aufrecht zu erhalten? Glaubt ihr denn, daß dadurch nichts gewonnen sey für Deutschland? O! so wißt ihr nicht, was dem Vaterlande noth thut. Im Schlafe habt ihr die Freyheit gewonnen, und im Schlafe glaubt ihr sie aufrecht erhalten zu

können! Darin werden aber nur Träume gewonnen, und die schützen uns vor keinem Hunnenzuge, dieser möge aus Westen oder aus Osten kommen!

Der ungeheure falsche Feuerlärm jener Holzmänner machte indessen doch einige große Regierungen aufmerksam. Man sprach von Aufruhr und gewaltigen Gährungen, von Keimen einer Revolution, die man zu unterdrücken suchen müsse. Der Kaiser von Oesterreich sandte den Staatsminister, Grafen Zichi, der König von Preußen den Fürsten von Hardenberg nach Weimar, um genauere Erkundigungen über den Geist der Universität Jena vornehmlich einzuziehen. Ja! man raunte sich zu: daß die Jünglinge der Wartburg nie zu Staatsämtern gelassen werden sollten. Selbst der Kaiser von Rußland wurde, wie man erzählt, an den gefährlichen Geist Deutschlands gemahnt, und wandte seinen milden Blick von den erinnerungsreichen Gefilden der Moskowa nach den ruhigen Thälern des Sachsenlandes. Was fanden die Gesandten, welche mit ruhigen, umsichtigen Augen das Ganze beleuchteten? — — Nichts!! Weder Arglist noch Gefahr! —

Wenn nun klar ist, was die Deutschen Burschen dort Herrliches gestiftet haben; so untersuchen wir indessen auch, was diejenigen thaten, welche zu weit gingen.

Sie verbrannten einen Polizey-Codex, und das hätten sie nicht thun sollen, thun müssen! Dies Gesetzbuch kann etwas Gehässiges durch den Gegenstand, den es behandelt, erhalten, aber es ist in einem Staate erschienen, wo der Landesvater von seinen Unterthanen als ein weiser, tapferer, biederer Deutscher Fürst verehrt wird, von dem keine Ungerechtigkeiten zu befürchten stehn. Dazu, ihr Deutschen Jünglinge, wart ihr nicht befugt! Ihr durftet nicht an die Zerstörung eines Werks denken, wonach ein großer Staat sich richtet, und welches von anerkannt erfahrenen Männern entworfen worden ist. Die Zeit war für euch noch nicht da; denn, das Gesetz, wenn auch nur in effigie zerstören wollen, heißt den Gesetzgeber machen!

Im übrigen aber warfen diese Jünglinge viele Bücher in die Flamme, welche größtentheils Gesinnungen aussprechen, die keinem wackern Deutschen wohlgefallen können. Niedrige Schmeicheleyen, Verleumdungen des eigenen Volks, knechtische Denkungsart, das

sind Dinge, die kein edler Sohn des Vaterlandes jetzt ohne Abscheu hört und lieset. Das Gefühl der alten Schmach ist den Deutschen noch zu neu, als daß sie in dieser großen und erhebenden Zeit sich solche wieder sollten aufdrücken lassen. Davon sind aber viele jener verbrannten Schriften voll! Jeder Brave mit gesundem Verstande verachtet jene Mißgeburten, wenn er sie auch nicht verbrennt. Darüber sind die Besseren, ist die Mehrzahl entschieden. Solche Wichte suchen Deutschlands edle Fürsten und wackere Staatsmänner mit ihrem Gelispel, wobey die offne Hand immer hervorguckt, zu hintergehn; aber es wird noch eine Zeit kommen, wo sie diesen Jesuiten Stillschweigen auferlegen und ihre Tücke erkennen werden.

Dergleichen Schriften nun öffentlich auf einem Holzstoße zu verbrennen, stand euch ebenfalls nicht zu, ihr Deutschen Burschen, denn ein Andres war es, wenn der große Luther die Päbstliche Bulle in die Flamme warf, wozu der entscheidende Moment ihn aufforderte. Dagegen bewahrt aber ewig den innern Haß gegen schlechte Schriften und Einrichtungen, die Freyheit und Ehre tödten, im Innersten eurer Herzen, und erbauet dort einen

Scheiterhaufen für alles Niedrige und Böse, so daß die unsterbliche Wahrheit geläutert aus den Flammen emporsteige und Heil und Segen über die Welt bringe!

Eben so beschuldigte man jene Jünglinge, die Symbole stehender Heere versengt zu haben. Sie warfen nämlich ein Schnürleib, einen Zopf und einen Stock zum Zeichen der Verachtung ins Feuer. Gerechter Gott! Neunzehntes Jahrhundert! Unsterbliche Vernunft! euch rufe ich an: sind denn das die Symbole eines stehenden Heers? — Sind diese die Symbole desselben, ja! so müssen wir allerdings wünschen, nur auf den Ton der Sturmglocke ins Feld zu rücken! Das sind sie aber nicht! Ganz ohne stehende Heere, bedeutende Heere, können wir nicht seyn. Ehre, Treue, Tapferkeit und Disziplin heißen ihre heiligen Panniere. Ein großer Theil des weiblichen Geschlechts hat sich schon des die Gesundheit störenden Schnürleibs entledigt, und solche Küraffe wollten unsere Krieger, die Sieger bey Leipzig, tragen? — Der Zopf ist ein überflüssig Ding und bereichert nur den Mehlhändler. — Der Stock aber hat noch nie Begeisterung erweckt, und wird stets nur da mit Nutzen angewendet werden, wo alles Ehr-

gefühl mangelt. Das darf aber dem Krieger nie mangeln, dem selbst der Muth dadurch gestählt werden soll.

Hätten jene Jünglinge nun gleich auch diesen Brand unterlassen sollen, so können sie doch unmöglich die Einrichtung stehender Heere dadurch haben anfechten wollen. Kein Vernünftiger, Umsichtiger bezweifelt, daß diese zu Deutschlands Sicherheit, in gemäßigter Stärke, höchst nothwendig sind.

Das war also die merkwürdige Brandgeschichte, die allerdings in Hinsicht der Prozedur tadelhaft war, worin aber nichts Politisches lag, und die, wenn eine auf jede solche Ueberschreitung gerichtete Vorschrift zur rechten Zeit gegeben worden wäre, gar nicht statt gefunden haben würde. Diese Uebereilung einiger Jünglinge, bey weitem des kleinsten Theils der Versammlung, war also der Berg, unter welchem die Mäuse hervorkrochen!

Die edlen Gesinnungen, welche die kräftige Jugend bey solchen Gelegenheiten äußert, anzuerkennen, und diejenigen, welche die Schranken überschreiten, ernst und würdevoll ohne Härte an ihre Stellung zu mahnen — das wird ein Verfahren seyn, welches gewiß nie ohne Erfolg bleibt, und dessen man sich gewiß

von unsern Deutschen Regierungen versehn kann. Die äußere Freyheit muß für den Einen eingeschränkt seyn, damit sie für den Andern auch möglich bleibe; Ordnung ist das Grundwerk der öffentlichen Sicherheit, aber die innere Freyheit und alle Handlungen, welche ohne gehässigen Nebenzweck rein aus ihr hervorgehen, müssen nie unterdrückt werden. Hoch und herrlich möge edle Freyheit in Deutschlands Gauen stets mit sanften Flammen emporlodern und möge nie bey uns der Altar, dieser erhabensten Tochter des Willens und der Vernunft zusammenstürzen!

IV. Versöhnung.

So haben wir denn beleuchtet, wie das große Burschenfest auf der Wartburg und Alles, was dort geschah, wie aus dem Geiste der Zeit hervorgegangen ist. Wir haben dazu jene Erinnerungen benutzt, die auch als solche den Deutschen ewig merkwürdig bleiben werden.

Jetzt nur noch ein treues, Deutsches Wort der Versöhnung!

Deutsche Fürsten! Gehässiger und gefährlicher, als wahr ist, haben Menschen, die den Mantel nach dem Winde tragen und sich gern wichtig machen wollen, nicht nur die jugendlichen Ausbrüche der Deutschen Jünglinge auf der Wartburg, sondern auch den Geist der Hochschulen überhaupt, ja! sogar des ganzen Volks dargestellt. Das ist aber nicht so, und kein Freund des Rechts hört diese Jeremiaden ohne Unwillen. Der kräftige, neu erstandene, lebensfrische Geist unsers Volks spricht sich nur lauter wie irgendwo an der ehrwürdigen Stätte aus, wo die Wissenschaft blüht und die Poesie des Lebens vorherrschend ist. Da braus't die Jugend sich in Worten aus und deutet uns die unleugbarsten Zeichen edler, wenn auch oft noch roher Kraft an. Die Schnecken- und Irrgänge des Lebens, das große Labyrinth der Politik sind da noch unbekannt; aber der edle Sinn äußert sich desto freyer, und die Kraft überschreitet leicht aber wahrlich! ohne Gefahr für den Staat die Bahn der Mittelstraße.

Deutsche Fürsten! die Wünsche der Jünglinge auf der Wartburg sind nicht allein die

ihrigen; sie haben darin die heiße Sehnsucht des edelsten Theils der denkenden Deutschen ausgesprochen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese nach Möglichket werden erfüllt werden, um das Volk für Anstrengungen zu entschädigen, welche zu groß waren, um nur gegen Französische Knechtschaft gedeutet zu werden. Da, wo eine freye Verfassung ist, da ficht es sich mit Lust, da muß jede Scholle Landes mit Blut erkauft werden, denn die edelsten Güter des Lebens haften daran. Das giebt innere Stärke und unauflösliches Band! Da trägt das muthige Roß lustig seinen hochherzigen Reuter! Diese Gesinnungen sind eines kräftigen Volkes würdig, sie gehören ihm von der Geburt an, und thun der Treue gegen den Herrscher keinen Abbruch. Wahrlich! kein Volk kann seinen Fürsten mit so unbeschränkter Ergebenheit anhängen, wie die Deutschen. In Vorzeit und Gegenwart unverändert spricht sich unter allen Umwälzungen der Weltgeschichte in unserm Vaterlande die bleibendste Treue aus. Dieser Geist ist den Söhnen von den Vätern einverleibt, er ist ein characteristisches Merkmal unsers Volks und wird es bleiben. Darum, Deutsche Fürsten, läßt sich nicht erwarten, daß das freie

Wort dieser Jünglinge ihnen Spanisch nachgetragen werden könne ins bürgerliche Leben. Nehmet vielmehr liebreich die kraftvollen Söhne des Vaterlandes in euren väterlichen Schutz!

Ihr aber, ernste Männer, die ihr so strenge tadelt, was die Jugend thut, gedenkt der eigenen Blüthenzeit, welche nicht so herrlich war wie diese; freut euch der selbst errungenen Früchte aus jener schönen Zeit, und wüthet nicht gegen die fröhlichen Knospen, die sich dereinst herrlich entfalten werden.

Deutsche Jünglinge! Ihr seyd in einer großen Zeit geboren. Die trüben Tage unserer Knechtschaft haben eure Kindheit umschattet, aber die Morgenröthe der Freyheit sahet ihr heiter emporsteigen. Ihr braucht nicht aus den Folianten der Geschichte den Unterschied eines unterjochten und eines freyen Volkes kennen zu lernen. In dem engen Bezirke eures Geburtsortes schon mußte euch frühe Beydes klar werden. Ihr hattet eure Väter den Uebermuth Fränkischen Drucks erleiden sehn. Der unmäßige Soldat und der geldgierige Employé gingen ja täglich an euch vorüber. Ihr waret Zeugen der Einkerkerungen, Mißhandlungen, Noth und Greuel jener Zeit! Aber auch die Freyheit habt ihr ken=

nen gelernt. Ihr sahet den fröhlichen Kampf gegen den Zwingherrn. Manche unter euch fochten schon selbst mit. Ihr sahet die seligen Friedensfeste, wie Glück und Ruhe wieder einkehrten in die von der Freude verlassenen Wohnungen. Ja! ihr wißt nun, welch' ein köstliches Gut die Freyheit ist! Bewahrt das mit Deutschem Blute wieder erkaufte Heiligthum! Deutschland geht vor euren Augen in eine neue Gestaltung über. Nichts weniger gilt es wie eine Verfassung, würdig unseres Volkes, würdig des Geistes der Zeit! In dem Augenblicke, wo noch allenthalben an diesem großen Werke gearbeitet wird, seyd ihr im Begriff ins bürgerliche Leben überzutreten. Dem Staate sollt ihr bald mit eurem Geiste, mit eurer Kraft, mit eurem Willen dienen. Im freyen Deutschen Lande wird euch dieses zu Theil. Glückliches Schicksal! Keinem Französischen Präfecten braucht ihr zu huldigen; keine Conscription für ungerechte Kriege bedroht euch. Schreitet nach diesen großen Wohlthaten mit billigen Forderungen in das Staatsleben über! Deutschland ist ein großes Reich aus gar verschiedenartigen Gliedern zusammengesetzt. Wahrlich! es ist ein schweres Werk für die Herrscher und ihre Minister,

da für Sicherheit und möglichste Freyheit zugleich zu sorgen und Alles so zu kehren, daß die besondern Verhältnisse aller Deutschen Staaten geachtet werden, indem man sie zu einem ganzen, großen Bundes-Staate in einander fügt. Darum können die einzelnen Verfassungen nicht ganz gleich seyn, darum muß sogar manches zurückgehalten werden! Das bedenkt wohl, und davon werdet ihr euch dereinst mehr überzeugen wie jetzt, wo euer feuriger Geist Wort und That gern ewig beflügeln möchte!

Viel Gutes ist in einzelnen Deutschen Landen schon von Seiten der Regierungen geschehn und noch mehr wird geschehn. Uebertriebene Forderungen haben manches, was im Werden war, verhindert und aufgehalten. Vieles steht freylich! noch zu erwarten. Doch Alles wird noch gut werden!

Vor allem aber, Deutsche Jünglinge, laßt ab von dem Formenwesen, welches recht närrisch um sich greift. Schafft, bildet und bewahrt in euch die edelsten Züge des Geistes unserer Vorfahren. Das Zeitalter, in dem sie lebten, hat viel Nachahmungswürdiges aufzuweisen. Das liegt aber nicht äußerlich. Zum Beyspiel: hätten wir eine allgemeine, strenge

vorgeschriebene National-Tracht, wie sie dem jetzigen Jahrhunderte anpassend ist, und wie wir sie uns gar leicht schaffen können; das wäre gar erfreulich und eine fortdaurende Erinnerung, wie einige andere Völker sie besitzen: aber viel schöner ist es denn doch wohl, den reinen, frommen, tapfern, freyen Geist der edelsten Altvordern zu erringen und zu bewahren, gleichviel in welchem Rocke. Ueberlassen wir immerhin den Franzosen und Engländern das Schneiderwesen; wer Deutschen Geist von rechter Art in sich trägt, dem werden sie wahrlich keine ausländische Sitte und Gesinnung damit anschneidern oder anfrisiren! Auch unter dem Kopfe, dessen Haare zugestutzt sind, kann ein freyer Geist wohnen und im Deutschen Rocke ein undeutscher Kerl umherlaufen. Die Zeiten, wo man Lanzen brach, liegen außer unserer Cultur, und wenn man auch gern das Gemüth mit den schönen Kraftäußerungen jener Tage ergötzt, so ist es denn doch wohl dem neunzehnten Jahrhunderte angemessen, daß die Kraft sich jetzt auf andere Art äußere wie damals! Daß der Jüngling, ja! der Knabe schon seinen Leib stärke zum Kampfe für das Vaterland — das ist löblich und gut. Daß er sich nicht verweichliche, ist

zweckmäßig und anerkannte Stütze der Frey-
heit von Rom und Attica her. Die alten, jetzt unpassenden Rüstungen aber (ich brauche sie euch nicht zu beschreiben) laßt ruhen; bewahrt sie zum Andenken der Vorfahren; euch sind sie zu schwer und werden euch und uns nimmer nütz! Darum sondert den Geist von der Form! Dann werdet ihr herrlich da stehn als Deutsche des merkwürdigen neunzehnten Jahrhunderts!

Du aber, großer und allmächtiger Gott! erleuchte die Fürsten mit Deiner Weisheit, stärke und erhebe für und für den Geist Deines Deutschen Volks! Laß Beyde die wiedererrungene Freyheit nach jenen blutigen Kämpfen, die Dein unsichtbarer Arm sichtbar geleitet hat, würdig benutzen! Dann wird der liebliche Friede auf den vaterländischen Fluren mit allen seinen Segnungen ruhn, dann werden Einigkeit, Ehre und Gerechtigkeit unsre Schilde seyn, dann werden wir groß in der Geschichte da stehn, als selbstständiges, tapferes und geachtetes Volk!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fr. Fr. v. Bw.

Patriotische Betrachtungen über das große Burschenfest auf der Wartburg am 18/19ten des Siegesmonds 1817

Hamburg 1818

Germ.g. 413 h-1/5#Cah.6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017064-2